

[Die DDR, Mitte der achtziger Jahre: Die 42-jährige Historikerin Rosalind Polkowski hat ihre Stelle an einem Forschungsinstitut gekündigt und wird von Herbert Beerenbaum, ehemaligen SED-Parteifunktionär und Vertreter der DDR-Gründergeneration, als Schreibkraft angestellt. Er will ihr seine Memoiren diktieren, die er wegen einer Lähmung in der rechten Hand nicht selbst aufschreiben kann. Beerenbaum wartet an diesem Tag auf den Besuch des Schriftstellers Victor Sensmann.]

Beerenbaum und ich deckten gemeinsam den Kaffeetisch für einen Gast, den wir gemeinsam erwarteten. Ich registrierte meine routinierten Bewegungen. Untertassen, Tassen, wo, bitte, sind die Teelöffel. So hatte ich, als mein Vater noch lebte, an Sonntagen mit meiner Mutter den Kaffeetisch gedeckt. Etwas obszön Familiäres breitete sich aus zwischen Beerenbaum und mir, eine verbotene Normalität.

5 Endlich klingelte es. Beerenbaum ließ sich Zeit für die wenigen Schritte bis zur Haustür, als wollte er den Eindruck vermeiden, er habe seinen Gast mit Ungeduld erwartet.

Victor Sensmann sah aus wie auf den Fotos, die ich von ihm gesehen hatte: ein blasses Gesicht, in dem die breiten Kieferknochen¹ auffielen, kleine, wie von einem ewigen Lächeln umfältete Augen, hochgezogene Brauen unter einer quergefurchten Stirn, alles verriet die Anstrengung, in jeder Sekunde einen interessierten und nachdenklichen Eindruck zu erzeugen. Er trug Jeans und ein erdfarbenes Wolljackett mit Lederflecken auf den Ärmeln. Beerenbaum stellte mich als seine rechte Hand und legte zum Beweis das zitternde Stück

10 Fleisch, das ich zu ersetzen hatte, auf den Tisch.

Er mißtraut Künstlern, sagte ich, um meine Anwesenheit zu erklären.

Zu Recht, zu Recht, sagte Sensmann eilfertig, wobei nicht klar war, ob er Beerenbaum zustimmte oder ob er ihm drohte.

15

Ich goß den Kaffee ein. Sensmann bedankte sich mit einem flüchtigen Augenaufschlag. Was ihn hergeführt habe, sei Beerenbaums faszinierende Biographie, sagte er. Ich fand das übertrieben, aber verzeihlich, schließlich mußte er Beerenbaum gnädig stimmen, ihm notfalls sogar schmeicheln, wenn er etwas von ihm erfahren wollte. Ich war sogar gewillt, seine übertriebene Höflichkeit – fast jeden seiner Sätze leitete er mit der Anrede „Herr Professor“ ein – als Ironie oder Zeichen souveräner Verachtung auszulegen. Beerenbaum hatte allerdings keine Mühe, darin nur Respekt zu erkennen. Man mußte Sensmann nicht erleben, um zu wissen, daß er kein Aufrührer war. Auch in seinen Büchern gab es keine Aufrührer, nur wehrlose Geschöpfe mit vertrockneten Seelen, so daß ich mich bei der Lektüre gefragt hatte, wie er auch nur für die Dauer des Schreibens die Gesellschaft dieser Leute freiwillig ertragen hatte, ohne sich einen Aufrührer für sie oder

20 gegen sie zu erschaffen. Er war viel dünner, als ich ihn mir vorgestellt hatte, ein dürrer Körper ohne Fleisch und Muskeln, vor dem er die mageren Gliedmaßen quer und kantig verschränkt hielt, wodurch er an einen zusammenklappbaren Gartenstuhl erinnerte. Er rührte mich, und obwohl mich seine schwächliche Gestalt und deren Widerschein in seinen Büchern eher abstießen, konnte ich die Vorstellung, daß er von mir dachte, was ich von der Haushälterin dachte, daß sie nämlich Beerenbaums ergebene Kreatur war, nicht ertragen. Es

25 drängte mich, ihn erkennen zu lassen, daß er, falls er sich eine Verbündete gegen Beerenbaum wünschte, diese in mir hatte und daß er auf mich rechnen könnte.

Eine halbe Stunde später stand ich schreiend zwischen der spiegelblanken Schrankwand und der samtbezogenen Polstergarnitur, beschimpfte Sensmann als einen widerlichen Schleimscheißer und Beerenbaum als engstirnigen Bonzen, deren Handlanger ich keine Sekunde länger sein wolle. Der Anlaß

30 meines Wutanfalls, dessen kindlicher Maßlosigkeit ich mich schon im Augenblick seines Ausbruchs schämte, war lächerlich; so lächerlich, wie die Annahme, ein Mann wie Victor Sensmann, und sei er dürr wie Christus am Kreuze, bedürfe meines Beistands.

Sensmann hatte erzählt, er arbeite an einem Roman über das Berliner Universitätsleben zu Beginn der sechziger Jahre, und da Beerenbaum jene Zeit in wichtiger Funktion an der Universität erlebt hatte, erhoffte

40 er von ihm Aufschluß über einige wenig dokumentierte Hintergründe. Noch während Sensmann sprach

¹ der Kiefer: *la mâchoire*

breitete sich auf Beerenbaums Gesicht das Wohlwollen dessen aus, der reichlich zu verschenken hat, worum er gerade gebeten wird. Das war eine aufregende Zeit, wie Sie sich denken können, so kurz nach dem Bau unseres Antifaschistischen Schutzwalls, sagte er.

45 Allein die Zumutung, das Wort hinzuschreiben, als wäre es ein Wort wie Blume, Hund und Mauer, empörte mich. Ich notierte: B: Zeit nach Bau des Antifaschuwa war aufregend.

Sensmann sagte, er sei damals vierzehn gewesen, was heißen konnte, er war zu jung, um sich zu erinnern, oder er war alt genug, um sich genau erinnern zu können. Allein die Mitteilung, daß Sensmann damals vierundzwanzig Jahre jünger war als jetzt, erschien mir zu belanglos, um sie zu protokollieren.

50 Damals, sagte Beerenbaum, vor dem historischen August 61, habe er, wenn er morgens beim Betreten der Universität die Linden hinunterblickte, oft die Vision gehabt, Ströme des Lebensaftes der jungen Republik, rot und pulsierend, durch das Brandenburger Tor geradewegs in den gierigen Körper des Feindes fließen zu sehen.

55 Sensmann schwieg, zündete sich eine Zigarette an; während er den Rauch des ersten Zuges ausstieß, sah er mich an. Dieser Blick, dazu das entspannende, einem Seufzer ähnliche Ausatmen, verführte mich zu glauben, er habe mir die Erleichterung signalisieren wollen, die ihm der Anblick einer Gleichgesinnten, als die er mich endlich ansah, bereitete. Ich meinte sogar, in Sensmanns Augen die Bitte um Hilfe erkannt zu haben. Sensmann durfte den offenen Widerspruch nicht wagen, und ich sollte ihm helfen.

Da haben Sie das Blut lieber selbst zum Fließen gebracht und eine Mauer gebaut, an der Sie den Leuten die nötigen Öffnungen in die Körper schießen konnten, sagte ich.

60 Zwei oder drei Sekunden lang war es so still, als hielten wir alle drei den Atem an. Dann sagte Beerenbaum und lächelte dabei zu Victor Sensmann: Ja, Frau Polkowski, auch mit Ansichten wie der Ihren hatten wir damals an der Universität zu kämpfen.

Und Sensmann sagte zu Beerenbaum in einem Ton, der klang, als verständigten sich vernünftige Erwachsenen hinter dem Rücken eines uneinsichtigen² Kindes: Ich glaube auch, daß es eine notwendige
65 Entscheidung war.

Ich schmiß meinen Bleistift zwischen das Meißener³ Geschirr mit dem Weinlaubdekor und schrie.

Monika Maron, *Stille Zeile sechs*, 1991

² uneinsichtig = unvernünftig

³ Meißener = die Stadt, wo man das sogenannte Meißener Porzellan herstellt.